

Mutter der Ökumene

Als Frau unter Kirchenmännern hatte Sr. Christine Gleixner (1924–2015) keinen leichten Stand: Doch sie kämpfte mit Engagement und Fachkompetenz für ihre Anliegen.

Von Ingeborg SCHÖDL

Optisch wäre die kleine, zierliche Frau fast zu übersehen gewesen, nicht dagegen ihr Engagement als Wegbereiterin der Ökumene in Österreich. Kardinal Franz König war es, der Christine Gleixner bat, sich in Fragen der Ökumene in der Erzdiözese einzubringen. Ihre Zugehörigkeit zur Kongregation der „Frauen von Bethanien“, eine 1919 in Holland gegründete Ordensgemeinschaft, zu deren wichtigen Zielen u. a. das Gespräch mit den getrennten Christen und die Mitarbeit an ökumenischen Initiativen gehört, bot dafür die richtige Basis.



1962 kommt Sr. Christine Gleixner nach Studien in Paris, Nijmegen und Utrecht als Oberin der Niederlassung ihres Ordens in der Erzdiözese Wien in ihre Geburtsstadt zurück. Die Zeit war reif für den Aufbau einer gezielten ökumenischen Arbeit und die Wahl von Kardinal König, dafür diese Ordensfrau zu bestellen, goldrichtig: Mit Geduld, Beharrlichkeit und einer großen Portion Durchschlagskraft beginnt Gleixner mit ihrer Arbeit als Frau unter Kirchenmännern. Als wichtigste Aufgabe sieht sie vorerst die Aufarbeitung der mit „Altlasten“ beladenen Konfliktgeschichte der christlichen Kirchen in Österreich an sowie die Förderung des Dialogs mit dem Judentum.

Möglichkeiten dazu erhält sie als Vorsitzende der „Diözesankommission für ökumenischen Fragen“, als Konsultatorin der Stiftung „Pro Oriente“ und als Mitglied

des Beirates der „Kontaktstelle für Weltreligionen der Österreichischen Bischofskonferenz“. Als „Fachfrau“ zollen ihr die männlichen Amtsträger der verschiedenen in Österreich vertretenen Kirchen bald einhellige Anerkennung. Im Jahre 2000 wird sie als erste und bis heute einzige Frau zur Vorsitzenden des „Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich“ gewählt. Mit Beharrlichkeit gelingt es ihr, dass dieses Gremium nun auch zu gesellschaftspolitischen Fragen Stellung nimmt.

Als „ökumenische Fachfrau“ wird Sr. Christine Gleixner ad personam in den Österreich-Konvent berufen, der von 2003–2005 tagt und die Grundlagen für eine neue österreichische Bundesverfassung erstellen soll. Ohne Gleixner wären die Kirchen im Konvent nicht vertreten gewesen. Im Jahre 2015 stirbt Sr. Christine Gleixner 89-jährig in Wien. In Erinnerung wird sie als „Mutter der Ökumene“ bleiben. ■

Gottes starke Töchter

In unserer neuen Serie stellt unsere Autorin Ingeborg Schödl in Form kurzer Porträts Frauen vor, die durch ihr besonderes Engagement, durch Talent und Herzblut Kirche und Gesellschaft nachhaltig verändert haben. Die Beiträge sind gesammelt abrufbar unter

► www.miteinander.at/serien/gottes-starke-toechter

Arthur Kolker arbeitet als Pastoralassistent in Klosterneuburg. Um Menschen zum Glauben und in die Kirche zu bringen, greift er mitunter auch zu ungewöhnlichen Methoden ...

Von Christopher ERBEN

Arthur Kolker schiebt sein Fahrrad auf die Seite und nimmt seinen Fahrradhelm ab. Jeden Tag und zu jeder Jahreszeit fährt er per Drahtesel in die Arbeit – besonders dann, wenn er es sehr eilig hat. „Ich bin Holländer und mit dem Fahrrad aufgewachsen.“ Der Vater von zwei Kindern lebt heute in Wien und arbeitet seit über sechs Jahren als Pastoralassistent in der Stiftspfarr St. Martin in Klosterneuburg.

Dabei wurde ihm dieser Beruf nicht in die Wiege gelegt: Im niederländischen Tilburg schloss er ein Wirtschaftsstudium ab und arbeitete bei einer niederländischen Supermarktkette. Danach arbeitete er als Wirtschaftsprüfer. Ein Studienaufenthalt in den USA veränderte sein Leben aber nachhaltig: Dort entdeckte er den Glauben wieder für sich, ging regelmäßig in die Kirche. Auch lernte er Priester kennen, die sich um Studierende wie ihn kümmerten. Der junge Arthur spürte, dass eine berufliche Neuorientierung anstand – und dass er seine Berufung leben wollte. Zurück in den Niederlanden begann er in Utrecht Theologie zu studieren. Bei einem Aufenthalt in Taizé lernte er seine spätere Frau Klara kennen und zog nach Wien. Hier beendete er nicht nur sein Studium, sondern absolvierte auch ein Pfarrpraktikum und das Pastoraljahr in der Erzdiözese Wien.

Ein frecher Begleiter

Doch nicht nur das Fahrrad ist Arthurs ständiger Begleiter – auch Tjakko, eine blaue Puppe, die er als Bauchredner zum Sprechen bringt. Er ist frech und sagt meistens nach der Predigt in der Familienmesse, was er denkt. Manchmal ist ihm auch fad und er schläft während der Messe ein. Kinder und Jugendliche lieben Tjakko und hören ihm gespannt zu, wenn es etwa um

Mit Helm, Fahrrad und Handpuppe



die Botschaft Jesu geht. Dann ist es ganz ruhig in der Kirche. Auch auf einer eigenen Facebook-Seite tritt Tjakko gelegentlich auf und freut sich hier über weitere Freunde.

Um die Botschaft des Glaubens zu vermitteln, greift Kolker also gern zu ungewöhnlichen Mitteln. So auch im Falle eines Theaterstücks, das am Heiligen Abend in der Pfarrkirche aufgeführt wird und die Herbergsuche der Heiligen Familie thematisiert. Der Rahmen sei jedes Jahr der gleiche – nur die Handlung werde verändert. Das Stück spielt im Heute. Ort des Geschehens ist ein Fünf-Sterne-Hotel, wo Josef, Maria

und Jesus wohnen. Weder Auszüge aus dem Evangelium noch Gebete kommen im Stück vor, erklärt der Pastoralassistent, der auch als Regisseur und Schauspieler wirkt. Einmal trat er dabei in einem StarWars-Kostüm auf, was von vielen Kindern begeistert aufgenommen wurde – nicht jedoch von einigen Älteren. Doch das irritierte ihn keineswegs, wie er versichert.

Unlängst bedankte sich eine 13-jährige Jugendliche bei ihm, da sie durch die Pfarre wieder zum Glauben fand. Arthur Kolker strahlt: „Genau deswegen lebe ich heute meinen Beruf als Pastoralassistent.“ ■

Wenn leben so einfach wäre ...

Leben und leben lassen – diesen Satz habe ich unlängst irgendwo gelesen und er ist mir seither nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Woher kenne ich ihn? Ist das so eine leicht dahingesagte Redewendung? Und vor allem: Was soll damit eigentlich ausgesagt werden? Dass man sein Leben nach seinen Vorstellungen lebt und dies auch anderen zugestehen soll? Nach dem Motto: Jeder lebe nach seiner Fassung und trägt dafür auch allein die Verantwortung.

Recherchieren gehört zum Journalismus und artet bei mir nahezu zu einer Sucht aus. Ich habe also herausgefunden, woher dieser Satz stammt: aus dem Klassiker „Wallensteins Lager“ von Friedrich Schiller. Beschrieben wird die Persönlichkeit des Feldherrn Tilly. Angeblich ein großzügiger Mensch, der seinen Soldaten vieles zugesteht, denn „sein Spruch war: Leben und leben lassen“. Doch ganz so großzügig scheint er doch nicht gewesen zu sein, denn der Satz davor lautet: „Und gings nur nicht aus seiner Kassen.“ Wenn ich das richtig verstehe, dann ist der gute Mann nur tolerant, solange er nicht in seiner eigenen Lebensweise beeinträchtigt wird. Wenn es ihn nichts kostet. Passt doch irgendwie auch auf unsere Zeit: Wir wollen unser Leben nach unseren Vorstellungen gestalten. Das gestehen wir auch allen anderen zu. Aber was tun wir, wenn dies manchen Menschen aus Eigenem nicht gelingt? Sind wir bereit zu helfen und dafür auch Einschränkungen in unserer Lebensweise auf uns zu nehmen? Oder meinen wir, jeder muss das doch selber schaffen?

„Leben und leben lassen“ ist doch komplizierter, als man glaubt.



Ingeborg Schödl ■